leuchtete. Er war ein scharfsinniger Kopf, ein hervorragender Gelehrter. Er war ein begeisterter und begeisternder Dichter, ein bis zum Tode treuer Freund seines engeren Vaterlandes. — Fern der Heimath ist er gestorben. Schleswig-Holstein und sein eigen alt Geschlecht hat in ihm einen seiner besten Söhne verloren. Mir aber sei es vergönnt, einen Kranz auf sein Grab zu legen:

Nachruf an Karl von Alsen.

Dir edlem Manne gilt mein Sang:
Vom Ruhme der Heimath Dein Lied erklang.
Du hast gestritten in unserm Heer
Für Schleswig-Holsteins verletzte Ehr' —
Dein Mund ist stumm.

Dir edlem Manne gilt mein Sang:
Für Recht und Wahrheit Dein Lied erklang.
Ein echter Deutscher trotz römischem Recht;
Der Freiheit Kämpfer und Niemandes Knecht —
Dein Mund ist stumm.

Dir edlem Manne gilt mein Sang:
Der treuen Liebe Dein Lied erklang:
Dein dichtender Geist Knud Laward erkor;
Altnordischer Weisheit lauschte Dein Ohr —
Dein Mund ist stumm.

Dir edlem Manne gilt mein Sang:
Dem tapferen Glauben Dein Lied erklang.
Der Tochter Jephtas ringendem Streit
Hast Du begeistert die Harfe geweiht —
Dein Mund ist stumm — —

Dein Mund ist stumm, doch Du lebst fort
Im Herzen der Deinen durch Lied und Wort.
Der Tochter Jephtas jubelnder Klang —
Es ward Dein eigener Siegesfang —
Drum schweige mein Lied.

XIII.

Der Herr Bürgermeister.

Unter der Kinderschaar des Hainbündners wuchs als zweitältester Sohn mein lieber Großvater auf. Seinem Andenken ein möglichst treues Lebensbild zu widmen, fühlt sich der Enkel gedrungen.

Johann Philipp Ernst Esmarch, geboren zu Holtenau am 8. Juli 1794, ward unter der Obhut der alten Kindsmagd Tihn, deren besonderer Liebling gerade er war, groß; genoß einen guten Jugendunterricht, erhielt dann Hauslehrer und kam Michaelis 1811 nach der Confirmation auf die Husumer „Gelehrtenschule." Bei einem Bäcker, gegenüber der Wohnung einer Tante, fand er sein Quartier, das er sich gar schnell behaglich einzurichten wußte. Das Zimmer im oberen Stockwerk ist freundlich und hell, mit einem Windofen, statt des gewöhnlichen „Beilegers", versehen. Hier hat er fleißig gearbeitet und erlaubte Freuden genossen: im Sommer Ausflüge, um Blumen für's Herbarium zu gewinnen, — im Winter bei der Tante **Fabricius** oder Senator **Esmarch's** eine kleine Whistparthie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Briefe werden ziemlich häufig gewechselt; selten jedoch schreibt der Vater, desto öfterer Schwester **Guste** und die gute Mutter, die ihm beim Abschied Zucker und Käse mitgegeben, womit **Ernst** gut hauszuhalten verspricht. An die Mutter als Vermittlerin werden auch später alle Herzenswünsche gerichtet, so die Bitte: zu dem Flötenunterricht den Tanzunterricht hinzufügen zu dürfen; es koste nur 5 Thaler. Die Mutter meint: die Jahreszeit eigne sich nicht dazu, und der Kieler Tanzmeister verstünde diese Kunst besser, darum möge er bis zur Universitätszeit damit warten. — Hier auch keimet schon jetzt die Liebe zu der nicht ganz zwei Jahre jüngeren **Elsabe Woldsen** auf, der Tochter eines wohlbegüterten Kaufmanns und aus angesehenem Geschlecht, denn der erste nachweisbare Ahne ihrer Mutter war der aus der Reformationszeit bekannte Kanzler **Christian Beyer**.

Ernst hatte **Elsabe** bei seiner Cousine **Paulsen** einmal zu Tisch geführt, und beide waren einander gut; aber ihre Liebe blieb noch in den Schranken stiller Schwärmerei. — So gingen ihm die 1½ Jahre schnell dahin. Mit einer lateinischen und deutschen „Rede" scheidet er von der Schulzeit am 28. April 1813 und reist nach Rendsburg zu den Eltern, um schon bald von dort zur Universität Kiel aufzubrechen. Wie der Bruder **Karl** wollte auch er die Rechte studiren. Nachdem er drei Semester daselbst verweilt und viel mit der Familie des bekannten Professor **August Christian Heinrich Niemann** verkehrt hat, einem Bruder der Mutter, dessen schöne südlich lebhafte Töchter ihm manche angenehme Stunde bereiteten, geht er Michaelis 1814 über Altona nach Heidelberg. In Altona trifft **Ernst** den Bruder **Karl** an. Mit ihm und dem Onkel **Stintzing** besucht er das Hamburger Theater, wo Madame Becker in der „schönen Müllerin" singt. Er setzt nach Harburg über und reist über Göttingen nach Heidelberg. Hier nimmt sich Johann Heinrich Voß, der zu ihm Gevatter gestanden, seines Pathenkindes herzlich an. Wiederholt berichtet der Sohn dem Vater über ihn. So einmal: „Voßens Garten ist sehr schön; noch immer ist der herrlichste Veilchenflor darin. Er lebt hier in ruhiger Abgeschiedenheit von der Welt blos den Musen, bewohnt ein schönes, sehr bequemes und geräumiges Haus im Mittelpunkt seines großen Gartens." — Oefters wird **Ernst** zu ihm gebeten, doch — meint er — gehe es nicht mehr so ungenirt dabei her, wie ehemals, als **Karl** in Heidelberg gewesen; es verkehrten, so viel er wüßte, außer ihm gar keine oder doch nur äußerst wenige Studenten dort. „Der alte Voß", schreibt er, „befindet sich so ziemlich. Sie ist immer sehr freundlich gegen mich. Ich gehe so gegen 8 Uhr Abends hin und gegen 10 Uhr wieder weg. Um acht wird gegessen, immer warm; nach Tisch wird die Zeitung gelesen." Wie der Vater ist auch Voß ein großer Blumenfreund; durch sie beide mag unser **Ernst** seine Blumenliebe empfangen haben. Die beiden alten Freunde tauschen durch den Sohn und Taufbefohlenen Samen und Blumenzwiebeln gegenseitig ein und aus und suchen, wo möglich, Einer den Andern an Gartenweisheit zu überbieten. „Vor einiger Zeit", schreibt der Sohn, „zeigte mir Voß seinen ganzen Garten; er schien sich über die Obstbäume ganz vorzüglich zu freuen, nannte jeden bei Namen und erzählte die Geschichte jedes Baumes." Trotz fleißigem Studium

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

finden sich mancherlei Freuden: im Sommer wird mit Studienfreunden eine kleine Reise durch Baden und Württemberg angetreten. Der Schwarzwald mit seinen düstern Tannen, Stuttgarts reizende Lage entzücken sein Auge. Im Juni 1815 durfte er selbst Kaisern und Fürsten in's Auge schauen: als Vertreter der Studentenschaft wohnte er den Audienzen bei, welche die Monarchen ertheilten. Kaiser Franz von Oesterreich gefällt ihnen sehr; er weiß sich in seinem gemüthlichen oberösterreichischen Dialekt vortrefflich zu unterhalten. Kaiser Alexander von Rußland dagegen, dem die Studenten, wie Franzen, einen Fackelzug bringen, ist, als sie kommen, schon zu Bett gegangen; hat jedoch, wie man später erfahren, durch die Gardinen hindurch im Nachtgewande die Huldigung dennoch, wenn auch stillschweigend, entgegengenommen. Als unser **Ernst** kurz darauf Voß aufsucht, hat dieser keinen der Kaiser gesehen, da er und seine Ernestine „als ein zweites Philemon und Baucis-Paar" in herrlicher Ruhe leben und sich um die ganze Welt nicht kümmern. „Voß schien aber doch", wie es im Briefe heißt, „piquirt, daß die hohen Häupter ihn nicht zu sich rufen lassen oder gar besucht hätten." Trotz all' dieser Aufregung, trotz der Freiheit und Ungebundenheit des studentischen Lebens sehnt er sich nach Hause. „In Gedanken", schreibt er, „bin ich oft in Eurem Kreise, wenn Abends zwischen Thee und Abendessen Alles so um den kleinen runden Tisch sitzt und arbeitet, und Du, mein Väterchen, wohl gar vorliest! — o, wie so recht häuslich glücklich lebt Ihr doch!" — Michaelis 1815 geht er wieder nach Kiel zurück, um sich dort für das Examen vorzubereiten. Ruhig konnte er demselben entgegensehen, denn fleißig hatte er seine Jahre benutzt und sehr treu die Vorlesungen besucht; — dennoch spricht sich in den meist kurzen und flüchtigen Briefen aus jener Zeit eine unverhohlene Angst und Furcht aus, die nur wenig beschwichtigt wird durch den mütterlichen Trost. Endlich kommt mit Michaelis 1816 auch dieser gefürchtete Tag heran. Auf Schloß Gottorf wird das examen rigorosum gemacht. — Bruder **Karl** verschafft ihm einen Platz an der schleswig-holstein-lauenburgischen sog. deutschen Kanzlei zu Kopenhagen, wohin er am 3. December 1816 nach kurzer Ruhezeit im Elternhause aufbricht. Die Seereise wird glücklich überstanden. Dort empfangen ihn **Karl** und die Schwester **Margaretha**, deren Mann, der spätere Amtsverwalter Justizrath **Fabricius** in Itzehoe, damals in Kopenhagen eine Anstellung hatte, und in dessen Hause er viel verkehrt. Vier Jahre (1816—1820) hat er hier treu gearbeitet. In diese Zeit fällt seine Verlobung mit **Elsabe Woldsen** aus Husum, die er schon als Primaner gern hatte. Die alte Liebe hatte nicht rosten wollen. Er schreibt selber einmal später an seine Mutter: „Bei unserer Bekanntschaft während meiner Schulzeit waren wir beide Kinder, auch habe ich sie nie in ihrer Familie gesehen, doch dasselbe ist bei ihr der Fall, und das hohe Interesse, das wir gegenseitig an einander hatten, ohne je ein entferntes Wort von einem Verhältniß gewechselt, ohne die geringste Hoffnung eines Gelingens zu haben, ist doch wohl des Schicksals Stimme!" — Jetzt aber blieb es nicht mehr bei stiller Schwärmerei. Schon seit geraumer Zeit hatte er durch den älteren Jugendfreund **Johann Casimir Storm**, der, inzwischen mit **Elsabe's** Schwester **Lucie** verheirathet,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als Advokat in Husum lebte, **Elsabe** seine Neigung durch Gruß und Brief kund gegeben. Zu Anfang des Jahres 1818 hielt er beim Vater um ihre Hand an und bekam am 3. Februar die ihn beseligende Zusage. Nun brannte sein Herz, die Geliebte zu sehen. Er spart, wo er kann, zu seiner Reise nach Husum und für eine goldene Uhr mit goldener Kette als Verlobungsgabe. Am 10. Mai konnte er die langersehnte Reise antreten, und bald darauf umarmt er seine **Elsabe**. In einem Briefe an die Eltern vom 2. Juni 1818 schildert er die Schwiegereltern. „Er", heißt es, „ist wirklich ein herrlicher Mann, der in Rücksicht seiner strengen Rechtlichkeit und überhaupt, wie ich an manchen kleinen Zügen bemerkt habe, in seinen Grundsätzen mit Dir, lieber Vater, recht gut harmoniren wird. Die Schwiegermutter hat auch etwas Aehnlichkeit von Mutter, ist eine strenge Hausfrau und lebt und webt in ihrer Wirthschaft und in dem Glücke ihrer Kinder und Familie."

Bei der 76-jährigen, aber dennoch „an Geist und Körper gleich starken" Großmutter **Elsabe's**, der alten Frau Senator **Feddersen**, wird meistens der Kaffee eingenommen und geplaudert. Dazwischen fallen Ausflüge nach Friedrichstadt zum Kaufherrn **Stuhr**, dem Manne der zweiten Schwester **Elsabe's**, — nach Schwabstedt und Oldensworth. Am 24. Juni geht's mit der Braut zu den Eltern. In dem Anmeldebriefe heißt es: **Elsabe** pflege in einem Gardinenbette und nicht gern allein zu schlafen, weil ihr etwas graue; die Mutter möge deshalb ihr Möglichstes thun, es nach **Elsabe's** Wunsche einzurichten. — Nachdem dann auch diese schönen Tage nur zu schnell vergangen sind, und **Ernst** wieder in Kopenhagen weilt, beginnt ein reizender Briefwechsel zwischen den Verlobten, die sich zeitweise in Tagebuchform schreiben und selbst die gegenseitigen Träume sich mittheilen. Durch **Elsabe's** Briefe zieht sich Ernst und Scherz, getragen von der innigsten, zartesten Liebe und durchhaucht von einem köstlichen Humor. Nachdem sie in einem Briefe z. B. von der großen Praxis, die Herr **Dr. Esmarch** (der Vater des Kieler Professors) jetzt in Stadt und Land habe, gesprochen, und daß der sonst so ernste Mann sich ganz erstaunlich nett seinen Kranken gegenüber benehme, „so daß ihn Alle lieben", — fügt sie hinzu: „natürlich, was man so unter lieben versteht, nicht so, wie ich Dich liebe; bewahre Gott! da würde es Herzen zu heilen geben, und mit Einem könnte er sich doch nur abgeben." — Scherz und Ernst begegnen sich in ihrem Urtheil über die damals erschienene Tragödie von Grillparzer: Sappho (erster Druck 1819): „Mir däucht an der hohen Sappho, die sich mehr göttlich als menschlich glaubt, ist noch Manches auszusetzen. Erstlich mag ich schon das nicht an der Sappho, daß sie als eine Frau, die schon aus der ersten Jugendblüthe war, ihre Liebe einem Jüngling gestand; mochte sie ihn immerhin lieben, dadurch verleugnete sie ihre göttliche Natur garnicht; aber sie hätte mit dieser Liebe im Herzen ihr Leben aushauchen müssen. Zweitens finde ich es sehr ungöttlich, daß sie sich so weit von ihrer Leidenschaft hinreißen läßt und der Melitta, ihrem Liebling, nach dem Leben steht; sie hätte ihr Glück in dem Glücke dieser beiden jungen Leute finden müssen: das wäre himmlisch gewesen. Ich will nicht sagen, daß ich oder sonst Eine das wohl gethan hätte, aber eine Sappho müßte das können;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dann hätte sie sich freilich nicht vom Felsen gestürzt, was ich nun auch nicht leiden mag — aber die Geschichte ist ja nun einmal so."

Wie stark und innig sie selber liebte, spricht sie einmal unverhohlen in folgenden Worten aus: „tragen und dulden muß man gegenseitig, und wenn ich auch kein sanftes Gemüth habe, so kann ich doch desto eher meine liebsten Neigungen und Wünsche für Dich aufopfern, der mir alles ist auf dieser Welt, weil ich wohl inniger und heißer liebe, als die mehrsten meines Geschlechts", und ein ander Mal schreibt sie: „weißt Du wohl, wenn Du zuweilen mit so ernsthaftem Gesichte in tiefes Nachdenken versunken warst, und ich dann meine Arme um Deinen Nacken schlug und Dir die kleinen Falten von der Stirn küßte? dann sahst Du mich so freundlich an, und sagtest wohl: man kann nicht immer lachen." Es kamen auch in **Elsabe's** elterlichem Hause sehr ernste Stunden: kaufmännische Verluste und noch Schwereres. Da konnte sie denn wohl schreiben: „Es geht ein finsterer Geist durch unser Haus; mir däucht, man kann auch mit dem Unglück vertraut werden." Aber in diesem wie in allem späteren Leid war ihres Großvaters Wahlspruch auch ihr Lebensgrundsatz: „Gott, wie Du willst, Dir hab' ich mich ergeben."

Der Humor ist dabei stets ihr guter Freund geblieben. In übermüthiger Laune pflegte sie später wohl: „C'est l'empereur" auszurufen, wenn ihr Mann würdevoll in's Zimmer schritt. Noch im späten Alter dichtete sie ihrem Manne zum 8. Juli 1867 folgendes Poëm:

Motto: „Roth ist die Liebe!"

„Feurig leuchtet Dir entgegen
Hier am Nasentuch
Rothe Farbe meiner Liebe,
Die im Herz ich trug.

Drück' es zärtlich an die Nase,
Thue Deine Pflicht;
Steck' drei Zipfel in die Tasche,
Doch den vierten nicht!" — —

Kehren wir jedoch zurück in die Brautzeit. **Ernst** strebte mit allen Kräften nach einer selbständigen Stellung, um so bald als möglich seine **Elsabe** heimführen zu können. Und es gelang ihm. Zwar ging eine Stelle in Friedrichstadt, die er gern gehabt hätte, für ihn verloren, aber im Jahre 1820, den 3. October, wurde er zum Bürgermeister und Stadtsecretair der Stadt Segeberg Allerhöchst ernannt und am 27. November desselben Jahres in sein Amt eingeführt. Am 14. Februar 1821 war dann die Hochzeit, und am 16. December desselben Jahres erschien zu allgemeiner Freude nach schweren, schweren Mutterleiden das erste Kind, ein Sohn, mein lieber Vater. Er blieb nicht ohne Geschwister. Im Lauf der Jahre wurden noch zwei Brüder und sechs Schwestern geboren, die mit einem Pflegebruder zusammen ein kinderreiches Haus bildeten und einen für die Mutter schweren Haushalt. — Der junge Beamte errang sich bald eine angesehene Stellung, da er es verstand, seine Wissenschaft nützlich zu verwerthen. „Er fand die städtischen Angelegenheiten in Folge längerer Verwahrlosung gänzlich zerrüttet vor, die finanzielle Leistungsfähigkeit erschöpft, die Steuern seit Jahren rückständig." Schon durch die Ausführung der 1820 Allerhöchst angeordneten mit vielen Schwierigkeiten verbundenen Vereinigung des Segeberger und Traventhaler Gieschenhagen mit der Stadt Segeberg erwarb er sich große Verdienste. „Eine weise

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Finanzwirthschaft, gepaart mit energischer Ordnungsliebe, führte dann einen raschen und erfreulichen Aufschwung herbei und in verhältnißmäßig kurzer Zeit war an die Stelle eines erschöpften und existenzunfähigen Gemeinwesens eine aufblühende und wohlhabende Stadt getreten." — „Auf die Förderung der städtischen Interessen hat er dann viele Jahre hindurch mit seltener Einsicht und Energie alle seine Kraft verwandt. Er ist es auch vor allem gewesen, der die Verlegung des Kieler Seminars nach Segeberg mit dem Eifer eines um das geistige und materielle Wohl der Stadt besorgten Vaters derselben betrieb." Er bewog nämlich die Stadtvertretung, der Regierung 10,000 Thaler Schlesw.-Holst. Court. und einen ausgezeichneten Bauplatz anzubieten. Und so erhielt Segeberg das Seminar. „Die ganze äußere Gestaltung dieser Anstalt in ihren Baulichkeiten und äußern Einrichtungen, die ganze Verwaltung ihrer ökonomischen Angelegenheiten verdankt sie seiner praktischen Einsicht, seiner sorgfältigen Umsorge, seiner Geschäftstüchtigkeit und Gewandtheit, die Verhältnisse zu ordnen." Gleich im Anfang nach der Uebersiedelung (1840) war er Mitglied der Seminardirection. „Als mit dem Erscheinen des Regulativs vom 16. Januar 1844 die bisherige Seminardirection abtrat, ward er durch ein Schreiben der Schleswig-Holsteinischen Regierung vom 5. Februar 1844 zum ökonomischen Vorsteher des Seminars ernannt." Dazu kam nach und nach die Gerichtshalterei über eine Reihe adeliger und Kanzleigüter: so 1832, 24. Januar, über Kuhlen, 1841, 13. August, über Wittmoldt, 1844, 26. April, über Margarethenhof, 17. Mai über Erfrade, 31. Mai über Rohlsdorf, 27. Juni über Pronstorf, 29. November über Nehmten, 1845, 16. April, über Dunckelstorf. 1844, 14. September, erlangte er das Notariat für die Herzogthümer Schleswig und Holstein. Schon 1836, den 28. October, war er vom dänischen Könige zum wirklichen Justizrath ernannt worden. — „Wie sehr aber die Stadt seine Thätigkeit zu würdigen wußte, legte sie am 14. Februar 1846 an den Tag, wo ihr Bürgermeister die Feier seiner silbernen Hochzeit mit der Feier seines 25-jährigen Dienstjubiläums verbinden konnte." — Schon am 13. Februar brachten mehrere Bürger einen Fackelzug. Am Morgen des Festtages erschienen zuerst die Seminaristen vor dem Rathhause, um eine Festhymne zu singen; dann folgten mit ihren Glückwünschen viele Beamte, die Vertreter der Bürgerschaft, sowie die Aelterleute fast aller Zünfte und die Vorsteher der „Mosaiten." Sie überbrachten zugleich werthvolle Geschenke: die Rathsherren im Verein mit den Abgesandten des Kollegiums widmeten einen silbernen Pokal, die Schusterzunft ließ einen gleichen überreichen. Die Bürgerschaft, die Zunft der Maurer, der Schneider, der Schlachter, der Bäcker, der Tischler, der Weber, der Sattler, die israelitische Gemeinde und viele Privatleute spendeten werthvolle Andenken. — Mittags paradirte die städtische Christiansgarde. Zur Mittagstafel waren viele geladen. Frohsinn herrschte, und sinnreiche Toaste würzten das Mahl. Um 9 Uhr Abends nahte sich ein großer Fackelzug mit klingendem Spiele dem Rathhause. Ein Festlied ward gesungen. Advokat Rosburg hielt Namens der Bürgerschaft eine Ansprache. — Am Sonntage war Ball im Rathhause, der bis gegen Morgen unter großer Heiterkeit dauerte. Die Innung der Schuster

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte sich zu einem Balle in ihrer Herberge, dem Rathhause gegenüber, vereinigt. Der Herr Bürgermeister ließ es sich nicht nehmen, mit den Seinen auch hier sich einzustellen.

So verging dieser Tag. Es war der Gipfelpunkt seines Glückes — eine Höhe, von der er schon bald, nicht mit seinem Willen, herabsteigen sollte.

„Es kam das in der Entwickelung des deutschen Volkes so wichtige Jahr 1848 heran. Hatte die schleswig-holsteinische Frage schon jahrelang die Stände und Kammern Deutschlands beschäftigt, und hatten großartige Volksversammlungen, wie die in Neumünster und Nortorf, den ganzen Ernst der Zeitlage deutlich genug gekennzeichnet, so brachte der im December 1847 erfolgende Tod des Königs Christian VIII., die von König Friedrich VII. Dänemark gegebene Verfassung und die in Folge dessen durch das sog. Casino-Ministerium erfolgte Einverleibung Schleswigs in Dänemark die Bewegung zum Ausbruch. — Der politischen Bewegung mischten sich socialistische Bestrebungen bei, und die bisher geführte straffe Zucht ließ sich nicht mehr aufrecht erhalten, da die an der Spitze der Herzogthümer stehende zeitweilige Regierung, ein Erzeugniß des Volkswillens, diesem überall Rechnung tragen mußte. Die älteren Beamten waren sowohl seitens der Regierung als der Bevölkerung ein Gegenstand des Mißtrauens geworden. Auch in Segeberg konnte sich dieses Gepräge der damaligen Zeit nicht ganz verleugnen, wenn auch das Vertrauen der Mehrzahl der Bürgerschaft zu den durch eine Reihe von Jahren bewährten Führern derselben nicht wankte.“ — Schulrath Lange hat in seiner „Festschrift zur ersten Säkularfeier des Kiel-Segeberger Schullehrerseminars“ die Lage in Segeberg mit folgenden Worten gezeichnet: „Am 21. März des Jahres 1848 berief der Advokat Koch in Segeberg, Abgeordneter für Segeberg und Oldesloe, eine Bürgerversammlung, in welcher über die in Rendsburg von den Ständen beider Herzogthümer am 18. März gefaßten Beschlüsse Nachricht gegeben, eine Bewaffnung der Bürger zur Aufrechthaltung der Ruhe und Sicherheit beschlossen und eine Kommission zur Anschaffung von Waffen und zur Einrichtung von Waffenübungen gewählt wurde. — Am folgenden Tage kam in der Nacht kurz nach Beendigung eines Concertes, in welchem die „Schöpfung“ von Haydn in aller Ruhe aufgeführt war, eine Stafette aus Neumünster an den Advokaten Koch mit der Anzeige, daß in Kopenhagen eine Revolution ausgebrochen sei, daß der König durch Orla Lehmann und andere genöthigt worden sei, andere Minister zu wählen, und daß man einen feindlichen Angriff auf die Herzogthümer zu erwarten habe. Koch theilte dies dem Bürgermeister mit, und drang darauf, daß die Bürger durch die Trommel geweckt und nach dem Rathhause berufen würden. Hier vereinigten sich mehrere, sogleich nach Rendsburg zu ziehen. — Am Mittag desselben Tages traf die Proclamation der provisorischen Regierung ein. Am Nachmittage sammelten sich mehrere Bauern aus dem Amte Traventhal mit ihren Wagen, zum Theil bewaffnet, um auch nach Rendsburg zur Hülfe zu eilen. Am Abend aber kamen schon die meisten Segeberger Bürger zurück und brachten die Nachricht, daß Rendsburg bereits in den Händen des Prinzen von Schleswig-Holstein-Augustenburg sei, der sich an die Spitze des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Militairs gestellt habe." Abgesehen davon, daß ein freiwilliges Corps sich bildete, und in den Waffen übte, „herrschte in der Stadt viel Ruhe und unter den Bürgern ein guter Geist, der sich jedem Versuche zu Excessen widersetzte." Jedoch sollte Segeberg und vor allem ihr Bürgermeister auf andere Weise in die politische Verwickelung hineingezogen werden. „Auf Verfügung des Generalkommandos nämlich waren vierzehn dänische Offiziere, welche bei der Besetzung Rendsburgs außer Dienst traten, nach Altona gebracht und denselben dort unter der Verpflichtung, die Stadt nicht zu verlassen, ein vorläufiger Aufenthaltsort angewiesen worden. Da sie aber erklärten, diese Verpflichtung nicht länger halten zu können, und da sie ihr Ehrenwort, nicht gegen die Herzogthümer zu dienen, nicht geben wollten, so wurden sie auf Bitten der Segeberger Bevölkerung, infolge eines Befehls der provisorischen Regierung, unter militairischer Bedeckung der Altonaer Bürgergarde nach Segeberg gebracht. Der Magistrat erhielt den Befehl, sie unter Bewachung der Segeberger Bürgergarde in strenger Haft zu halten, keine geheime Correspondenz derselben zu gestatten, aber sie anständig verpflegen zu lassen. Die Kosten der Unterbringung und Verpflegung sollten erstattet werden. Am 9. April 1848 kamen diese vierzehn Offiziere an. Die Stadt befand sich in ungeheurer Aufregung. Einige wollten sie in den gewöhnlichen Gefängnissen bei Gefangenkost unterbringen. Der Magistrat hatte Mühe, ihnen ein anständiges Quartier und ordentliche Verpflegung zu verschaffen. Der Magistrat bat gleich am Tage nach Einbringung der Offiziere um Verlegung ihres Aufenthaltsortes, da er nicht im Stande sei, bei der Aufregung der Bevölkerung und in einem offenen Orte für deren Sicherheit aufzukommen. — Allein umsonst! So wurden denn bis zum 27. April alle vierzehn Offiziere im Seminargebäude untergebracht; später (während sieben nach Plön kamen) die übrigen sieben im oberen Stockwerk des Freischulgebäudes; eine Wachtstube für die „Bürgergarde" ward zu ebener Erde in demselben Gebäude eingerichtet. Da die Offiziere, wie gesagt, ihr Ehrenwort nicht hatten geben wollen, wurden die Zimmer, welche sie bewohnten, verschlossen, des Abends ihnen die Stiefel und Beinkleider fortgenommen und alle Werthsachen, welche sie bei sich führten, mit Beschlag belegt. Die Bewachung verursachte den Bürgern einen beschwerlichen Dienst, da die verschiedenen Ausgänge täglich viele Mannschaft erforderten. Daß bei diesem, von den in den Waffen ungeübten Bürgern geleisteten Wachtdienste manche Ungeschicklichkeiten vorfielen, kann nicht auffallen: so waren die scharf geladenen Gewehre losgegangen und eine Kugel in die Zimmer der Offiziere gedrungen. Der Magistrat dagegen, und an seiner Spitze der Bürgermeister, waren bemüht, die Lage der Kriegsgefangenen, soweit die Umstände es zuließen, angemessen zu gestalten. Die Offiziere bewohnten zuletzt vier große durcheinander gehende geräumige Zimmer und hatten Gelegenheit, in dem einen Turnübungen anzustellen. Für ihre Verpflegung und Bedienung wurde ausreichend gesorgt und erhielt jeder unter andern täglich eine halbe Flasche Wein." —

Der Segeberger Aufenthalt dieser vierzehn, resp. sieben, Offiziere, die später alle nach Rendsburg kamen, wo sie ziemlich viele Freiheit genossen, kostete meinem lieben Großvater

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sein Bürgermeisteramt. „Die Offiziere hatten sich über ihre harte Kriegsgefangenschaft beschwert, erst bei der Regierung und dann beim König. Sie schoben die Schuld aller durch die Umstände nothwendig gewordenen harten sie betreffenden Maßregeln auf den Magistrat und namentlich auf den Bürgermeister." Das wurde für ihn verhängnißvoll, als Dänemark die Regierung in den Herzogthümern wieder übernahm. Durch das Allerhöchste Patent vom 29. März 1852 wurden diejenigen Beamten, deren Bestallung von dem König Christian VIII. vollzogen und bestätigt war, angewiesen, sofern sie im Amte zu bleiben wünschten, die Originalurkunden an das Königliche Ministerium für Holstein einzusenden. Die Bestätigungen wurden mit wenigen Ausnahmen ertheilt. Ihm aber ward dieselbe durch ein Ministerialschreiben versagt, in welchem es hieß, daß Se. Majestät sich nicht veranlaßt fänden, sein Gesuch um Bestätigung in den Aemtern eines Bürgermeisters und Stadtsecretairs der Stadt Segeberg zu bewilligen, dagegen die nachgesuchte Bestätigung der als Gerichtshalter ihm ertheilten Confirmationen ihm auf's neue zu verleihen geruhten.

„Alle Vorstellungen und Bitten, sein Verfahren zur Untersuchung zu ziehen, ihm wenigstens Gelegenheit zur Vertheidigung zu geben, blieben unerhört. Es wurde ihm bei einer zahlreichen, zum Theil noch unversorgten Familie sein Gehalt als Bürgermeister ohne Entschädigung entzogen, und damit sein Einkommen auf den vierten Theil seiner früheren Einnahme beschränkt. Nach fast 33-jähriger tadelloser Dienstzeit war er nun durch eine Handlung der Willkühr der damaligen Regierung seiner Lieblingsthätigkeit enthoben worden. Dieser ganz allgemein als ungerechtfertigt anerkannte politische Uebereifer hat ihm nach den vorliegenden Berechnungen im Lauf der Jahre bis zu seiner Pensionirung durch den preußischen Staat (im Jahre 1868) einen Vermögensverlust von ca. 20,000 Thlr. Pr. Court. zu Wege gebracht. Aber mehr wie diese Geldeinbuße hat ihn die Verunglimpfung seiner stets von ihm hochgehaltenen Beamtenehre tief gekränkt. Er hat nie vergessen können das unverschuldet über ihn eingebrochene Unglück, wenn er es auch mit Geduld und Gottergebung zu tragen suchte." — Noch im vollen Besitz seiner geistigen und körperlichen Frische widmete er fortan seine Thätigkeit ausschließlich den Justitiariatsgeschäften der adeligen und Kanzleigüter, zu denen am 2. Juli 1860 noch Seedorf-Hamstorf hinzukam, ein Besitz des Fürsten von Rudolstadt. In edler Weise trug von den Gutsbesitzern Graf Kuno zu Rantzau-Breitenburg, Erbherr auf Rohlstorf, dem meinem Großvater widerfahrenen Mißgeschick Rechnung und erhöhte freiwillig das Jahresgehalt. Diese Güte des Grafen hat er tief empfunden und bis an sein Lebensende demselben eine dankbare Gesinnung bewahrt. Auch dem Seminar blieb er erhalten als ökonomischer Vorsteher desselben. Ebenso leitete er seit 27. Mai 1856 die Hauptrechnung der allgemeinen holsteinischen Schullehrerwittwenkasse und seit Februar 1857 die Geschäfte der Königlichen Schulbuchhandlung des Seminars, beides in einer Weise, „die ihm nicht nur die volle Anerkennung der vorgesetzten Behörde einbrachte, sondern auch die betreffende Lehrerwelt noch heute zu bleibendem Danke verpflichten muß." — Mitten in dieser Thätigkeit feierte er noch einmal ein Amtsjubiläum am 3. December 1866,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nämlich den Tag, wo er vor 50 Jahren in den Staatsdienst getreten war. Schon am Morgen vor 7 Uhr weckten die Zöglinge des Seminars den Jubilar mit ihrem Gesange. Eine halbe Stunde darauf brachte der städtische Gesangverein ein Ständchen. Unter den zahlreichen Gratulanten war auch der Vertreter des Fürsten von Rudolstadt, welcher das Ritterkreuz des Verdienstordens für treue Dienste überreichte. Viele ehrenvolle Briefe trafen ein: der Oberpräsident für Schleswig-Holstein, Scheel-Plessen, schickte ein anerkennendes Schreiben „für langjährige dem Staat geleistete Dienste"; Kuno, Graf zu Rantzau, Erbherr auf Rohlstorf, hoffte, daß dieser Tag einige Befriedigung gewähren würde für den Undank, der ihn in seiner Amtsthätigkeit oft unsanft berührt; Kammerherr von Buchwald, Erbherr auf Prohnstorf, bezeugte seine innigste Theilnahme. Bischof Koopmann schrieb sehr herzliche Worte. Der Jubilar selber aber gab Gott die Ehre, denn an den Bischof Koopmann schrieb er so zurück: „In meinem langen Leben habe ich viele Gnade erfahren, und ein Lebensabschnitt, wie der mir zu Theil gewordene, mahnt zum demüthigen Gebet gegen den gnädigen Gott, der wider Verdienst und Würdigkeit so Großes an mir gethan hat." In sinniger Weise hatte er schon vor der eigentlichen Feier der Armen der Stadt gedacht, für die ihm einst die Sorge oblag. Abends war ein Festmahl, an dem aus Nah und Fern sich Viele betheiligten. Er selber war freudig bewegt durch die vielen Zeichen und Aeußerungen wohlwollender Theilnahme.

Bald jedoch nach diesem Ehrentage, beim Eintritt der infolge der Einverleibung der Herzogthümer in Preußen erfolgten Justizreorganisation im Jahre 1867 legte er auch die ihm noch verbliebenen Aemter nieder. Durch die nachträgliche Ertheilung einer ansehnlichen Pension „setzte gleichsam die preußische Regierung den gewaltsam seines Amtes enthobenen Bürgermeister der Stadt Segeberg in sein Amt wieder ein, zur großen Freude seiner vielen Freunde in und außer der Stadt." Auch ehrte ihn der preußische König am 28. September 1868 durch den rothen Adlerorden IV. Klasse für seine langjährigen Verdienste als Director der allgemeinen Schullehrerwittwenkasse und als ökonomischer Vorsteher des Schullehrerseminars. So durfte er denn seinem Lebensabend mit heiterer Ruhe entgegensehen. Sein kinderreiches Haus war still und leer geworden. Eine Tochter nach der andern fand ihren eigenen Herd und ward selber von Kindern umspielt. Aber in den Ferien kamen die Enkel und durchlärmten Haus und Garten und konnten nie die Zeit erwarten, um bei den Großeltern sich verziehen zu lassen. — **Ernst**, der älteste Sohn, mein Vater, heirathete **Marie Feddersen**; er lebt als Obergerichtsrath z. D. in Eutin (5 Kinder); — **Hermann** lebt, mit **Susanne Todsen** verehelicht, in Koldenbüttel (4 Söhne); — **Constanze**, die älteste Tochter, war des Dichters **Theodor Storm** erste Frau (7 Kinder); sie starb 1864, er lebt jetzt seiner Muse in Hademarschen; — **Marie** heirathete **Harro Feddersen**, Pastor in Drelsdorf (4 Kinder); — **Helene** war des Physicus Sanitätsrath **Dr. Stolles** zweite Frau (2 Söhne); — **Lotte** ehelichte den Vetter **Aemil Storm**, Dr. med. in Husum (3 Kinder); — **Sophie** ward die zweite Frau des Holzhändlers **Friedrich Jensen** in Neumünster, jetzt in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kiel (3 Kinder); — **Lolo** heirathete **Gustav Nissen**, jetzt Landgerichtsrath in Flensburg (7 Kinder) und **Lucian** blieb unverheirathet.

So hatte denn Gott der Herr ihn mit 33 Enkelkindern gesegnet. — Ich, der Stammhalter dieses Zweiges, bin oft bei den Großeltern gewesen. Meine ersten Erinnerungen knüpfen sich an den nicht großen Garten, in dem der Großvater seine Blumen und Obstbäume pflegte. Manche der Bilder und Bücher, die mich als Knaben anzogen, sind in meinen Besitz gekommen. Ueber meinem Pulte hängt ein aus Meerschaum geschnitzter Christus mit der Dornenkrone, der einst die Wand des großelterlichen Wohnzimmers schmückte. Zwei werthvolle und seltene Medaillonbilder von dem jugendlichen Göthe und dem alternden Wieland, von letzterem seinem Schwiegersohne, Professor Karl Leonhard Reinhold (seit 1794 Professor der Philosophie in Kiel, gestorben daselbst 1823) zur Hochzeit verehrt und auf wunderbare Weise in Großvaters Besitz gekommen, grüßen mich jetzt täglich in meinem Zimmer. Und ich sehe es wieder wie mit Knabenaugen, daß ich ihnen vorlese aus Ludwig Hofackers Predigten. Der Großvater hörte sie gern. Wie er schon als Bürgermeister selten in der Kirche gefehlt hatte, so hat er sich eine einfache, gesunde Frömmigkeit bewahrt, während die Großmutter sich zum öfteren bei den Privatandachten einfand, die gläubige Christen bei einem aus ihrer Mitte hielten.

In diese Zeit der Stille fiel noch ein letzter Festtag: die goldene Hochzeit am 14. Februar 1871. Dem alternden Manne ward zu diesem Tage das Ehrenbürgerrecht von der dankbaren Segeberger Bürgerschaft verliehen, weil er „vermöge seines lebhaften Interesses für das Wohlergehen der Stadt und Bürgerschaft, seiner energischen Thätigkeit und unermüdlichen Arbeitskraft mit ausnehmendem Erfolge bestrebt gewesen, der Stadt Wohlfahrt zu fördern, auch Schaden und Nachtheil abzuwenden." — Die Seminaristen ließen es sich nicht nehmen, durch feierlichen Gesang den Greis zu ehren. Ein Freund und Vetter aus dem nahen Leezen verband noch einmal die Hände der beiden Ehegatten. Der größte Theil der Familie war versammelt. Von den übrigen liefen Briefe ein, so auch von dem ältesten Schwiegersohn, dem Dichter **Theodor Storm**. Derselbe schrieb aus Husum: „Nur im Geiste kann ich auf Eurer goldenen Hochzeit sein; zu solcher stillen Mitfeier aber dürfte kaum Einer der Eurigen innerlich mehr getrieben sein als ich. Als kaum 4-jähriger Knabe war ich auf der ersten Hochzeit, wo der lebendige Myrthenkranz auf dem Haupte der Braut ruhte; nach der Trauung, im andern Zimmer in der Ecke sitzend, war ich ein unbeobachteter Zeuge, wie Ihr Arm in Arm in leisem Zwiegespräch auf- und abwandeltet und wohl — mir freilich unverständlich — von den Dingen Eures nun beginnenden Lebens sprachet. In weiter Ferne lag noch, was auch mir an großem Glück und dann an unvergeßlichem Leid aus der Verbindung dieses Tages erwachsen sollte. — Nach 25 Jahren war dann die silberne Hochzeit. Wie froh wir waren! Ihr standet so recht in der kräftigen Mitte des Lebens und von allen Seiten kam auch von dem, was Ihr zusammen in der vergangenen Zeit gewirkt hattet, der frische, uns Kinder mit Stolz und Freude erfüllende Widerhall zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mein war die älteste edle Tochter des Hauses, und für uns war dieses schöne Fest zugleich ein Vorspiel unserer jugendlichen Hochzeit, die der Herbst uns bringen sollte. Nun ist auch diese Zeit dahin, und längst liegt jenes Glück auch hinter mir. . . . Im Geiste aber theilt sich mir Euer Leben in zwei Hälften. Die eine in den von Kinderstimmen belebten weiten und hellen Räumen des Rathhauses, wozu im Sommer der schöne, stille Garten am See gehörte. — Hier bin ich als Knabe mit der alten Großmutter, als Primaner, als Student bei Euch gewesen; — dann trat **Constanze** zu mir und machte mir jene Orte zu Plätzen heiligster, unauslöschlicher Erinnerung. Mir ist mitunter, als höre ich in der Luft noch die Insecten jenes längst versunkenen Sommertages, da wir beide uns auf dem von Gesträuch umschlossenen Rasenplätzchen vor der Rohrhütte gelagert hatten, bis dann ein Bote von Hause uns zum Mittagstische rief. — Dann in der zweiten Hälfte verließet Ihr, nicht mit Eurem Willen, diese hellen, freundlichen Orte, und es wurde allmählig still und abendlich; **Constanze** starb. — Ich drücke Euch die Hand; möge es noch ein Weilchen still und freundlich Abend bleiben."

Es kam aber anders. Der Abend wurde rasch zur Geistesnacht bei der lieben Großmutter. **Elsabe** ward irrsinnig und mußte noch im Mai desselben Jahres nach Schleswig geführt werden. — Anfang des Jahres 1873 ward ein Versuch gemacht, sie mit einer Wärterin auf's Neue in's Haus zu nehmen. In dieser Zeit sah ich sie und kann's nimmer vergessen. Aeußerlich war sie unverfallen, eine schöne alte Frau, aber ihr Mund redete irre Worte; ja, bisweilen griff ihre Hand zum Messer. Ihren Mann kannte sie nicht. Es war ein trauriger Anblick, wie die beiden so lange auf's innigste Verbundenen sich ganz fremd gegenüberstanden. Auf die Dauer ward dieser Zustand unerträglich. Man brachte sie zurück nach Schleswig. Bald war jegliche Erinnerung an die Reise wie ausgelöscht. An einem fieberhaften Bronchialcatarrh starb sie am 28. November, 77 Jahre 8 Monate alt. In der letzten Nacht schien sie keine Schmerzen mehr zu empfinden, hielt verworrene Selbstgespräche und schlief gegen 4 Uhr Morgens ruhig ohne Todeskampf ein. — In der **Woldsen**'schen Familiengruft auf dem Husumer St. Jürgen-Friedhof fand sie neben ihrer Tochter **Constanze** die letzte Ruhe. Auf die Nachricht von ihrem Tode schrieb **Theodor Storm** dem alten Vater: „Als ich heute Vormittag die Nachricht von dem Entschlafen unserer guten Mutter empfing, hatte ich eben an dem Sarge von T. J's. Mutter gestanden, die in voller Geistesfrische ihren Kindern nach kurzer Krankheit entrissen wurde. Schwerer war dieser Verlust, trauriger dünkt mich der unsrige; aber wie zum Troste ist mir das Jugendbild unserer Mutter vor dem inneren Auge aufgetaucht, das noch still in mir bewahrt war; ich erinnere mich ihrer noch wohl, da sie noch ein junges Mädchen war; ich sehe sie ganz deutlich mit jugendlichem Uebermuth sich in eine Schaukel setzen, die für mich im Eingange der Lindenlaube hergerichtet war. Ich sehe einige Jahre später, da sie von Segeberg aus zum Besuch in Husum war und nun der Wagen endlich zur Rückfahrt nach dort vor der Thür hielt, mich selbst, bitterliche Abschiedsthränen vergießend, hinter demselben stehen. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nun, da sie für immer Abschied genommen, sind wir ganz stille und müssen uns sagen: „es ist gut so." — Aber mir kommt Eichendorff's Lied in Gedanken, das er in seinen letzten Jahren dichtete:

„Rüst die Flügel zur Reise,
Denn die Zeit geht schnell."

Auch des Großvaters Zeit „ging schnell." Nach längerem Siechthum entschlief der müde Greis zu Mariae Lichtmeß (2. Februar) 1875 gegen 11 Uhr Abends in seinem 81. Lebensjahre sanft und still. Der Mann seiner Tochter hielt die Rede am Sarge. Unter den feierlichen Klängen des Seminaristenchors geleitete ein großes Trauergefolge den Ehrenbürger der Stadt zur Kirche. Dort sprach der alte Propst vom Altare aus ein mildes und gerechtes Gedächtnißwort. Dann sah ich, wie die Erde ihn deckte. Ein einfacher Stein schmückt sein Grab, und eine weiße Rose blüht alljährlich dort. — Jetzt, da ich dies schreibe, ruht bereits seine Tochter **Helene** neben ihm. So haben sie beide ein Kind zur Seite. — Auf die Nachricht vom Tode meines Großvaters schrieb ein Beamter meinem Vater: „Mit ihm ist wieder einer der Koriphäen des vorseptemberlichen Beamtenthums in's Grab gesunken, und mit Wehmuth erfüllt es das Herz, zu sehen, wie die Alles vernichtende Zeit einen Ast nach dem andern von dem Stamme reißt, bis auch dieser schließlich seinem Schicksale verfällt. An Ihrem nun dahingeschiedenen Herrn Vater knüpfen meine ersten Jugenderinnerungen an, an den Mann, der mit so kräftiger und sicherer Hand die städtischen Angelegenheiten Segebergs leitete länger als 1/4 Jahrhundert. Mit Ehrfurcht blickte der Knabe, mit Hochachtung der Jüngling und mit aufrichtiger Verehrung der Mann zu ihm empor, der auch sein Andenken stets in Ehren halten wird."

Solchem Andenken hat auch dies Lebensbild dienen wollen, als:

Ein Kranz auf lieb' Großvaters Grab,
Den Enkelhand gewunden hat.

Und noch ein Kranz möge sich mit demselben verflechten; ein Nachruf, gewidmet meiner Tante **Helene**, die am 20. Mai 1884 nach schweren Leiden starb. In demselben heißt es: „Es ist in unserer Stadt (Segeberg) bekannt, wie unermüdlich die Dahingeschiedene stets bemüht war, für das Wohl ihrer Mitmenschen zu sorgen, und wie sie vornehmlich als Vorsitzende des von ihr s. Zt. mit gegründeten Frauenvereins manche äußere Noth gelindert und manches bekümmerte Herz getröstet hat. Von wahrer Herzensgüte beseelt, schreckte sie vor keinen Schwierigkeiten zurück, wenn es sich darum handelte, Bedürftigen zu helfen, und vergaß ihre eigenen Schmerzen und Leiden, wenn fremdes Leid mit der Bitte um Hülfe an sie herantrat. Ihr Andenken wird deshalb auch bei uns ein gesegnetes sein und bleiben."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf